

Den prachtvollen Eindruck, den er als Posa schon andernorts hinterlassen hat, bestätigt Thomas Hampson in jedem Betracht. Es ist eine Partie, die ihm in die Kehle komponiert scheint, so sicher hat er sie im Griff, so nuancenreich und phantasievoll gestaltet er sie. In der Todesszene – der gesangliche Höhepunkt der Aufnahme – riskiert er hohen emotionalen Einsatz, wahrt aber mit Geschmack und Stilgefühl die musikalische Linie.

Schlicht eine Fehlbesetzung ist José van Dam als Philippe. Gewiß ein vorzüglicher Sänger, ein Musiker von Gnaden, immer noch gut bei Stimme, ist er keinesfalls ein echter Baß. Die geforderten „Abstiege“ zum tiefen F in der Szene Philipp-Posa und in der Szene mit dem Großinquisitor liegen schlichtweg außerhalb seiner stimmlichen Möglichkeiten. Auch in Ensembleszenen (z.B. im Quartett des vierten Akts) fehlt aufgrund seines zu hellen Timbres die erforderliche dunkle Grundierung.

Karita Mattila bietet eine ihrer bisher stärksten Leistungen auf CD. Ihr angenehm timbrierter, weiblich und noch jugendlich genug klingender Lirico-Spinto-Sopran verfügt über Weichheit und Attacke, über wunderbare piano-Hochtöne, die keinen Anflug von Schärfe zeigen und zugleich über Durchsetzungsfähigkeit in dramatischen Szenen.

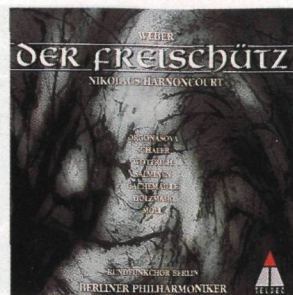
Waltraud Meier wirft sich mit bekannter Verve und rückhaltloser Emotion in „O don fatal“, läßt beim Extremton (Ces) des furiosen Anfangs, der reichlich schrill gerät, Schlimmes befürchten, fängt sich dann aber und findet zu einem ausgeglichen und tonschön gesungenen lyrischen Mittelteil. Im „Chanson du voile“ leistet sie sich einige Ungenauigkeiten in den Verzierungen, Skalen und in der Kadenz, zeichnet aber in summa ein intensives, farbiges Porträt dieser facettenreichen Figur.

In der kleineren, aber sehr wichtigen Rolle des Großinquisitors produziert Eric Halfvarsson zwar laute, aber ziemlich ungeschlachte Töne und ein unschönes Vibrato. In der Tiefe hat er, obgleich ein „gelernter Baß“, kaum mehr zu bieten als van Dam, und von jener düsteren Bedrohlichkeit, wie sie einst der in dieser Partie unübertroffene Giulio Neri zu evolvieren verstand, bleibt Halfvarsson weit entfernt.

Kurt Malisch



Hochspannung.



Weber, Der Freischütz (Gesamtaufnahme); Luba Orgonašova (Agathe), Christine Schäfer (Ännchen), Endrik Wottrich (Max), Matti Salminen (Kaspar), Kurt Moll (Eremit), Wolfgang Holzmair (Ottokar), Gilles Cachemaille (Kuno) u.a., Rundfunkchor Berlin, Berliner Philharmoniker, Nikolaus Harnoncourt; Teldec/East West Records 2 CD 4509-97758-2 (WD: 134'14") DDD

Aufnahmedatum: 1995

Klangbild: Unverfärbt, transparent, sehr weite Dynamik.

Fertigung: Einwandfrei; dreisprachiges Textheft; Hinweis auf extreme Dynamik (Schüsse) mit falscher Take-Angabe!

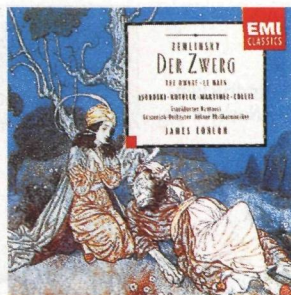
In den deutschen Wald fällt bedrohlich-fahles Licht: Nachkriegszeit, wuchernder Geisterglaube und das Kräftespiel exponierter Charaktere haben Nikolaus Harnoncourts Werksicht geprägt, die er Punkt für Punkt aus der Partitur begründet. Schon in der Ouvertüre läßt er energiegeladene und nervig musizieren, scheut sich nicht vor einem abrupt losbrechenden fortissimo und extremen Tempokontrasten, nützt ein äußerst breites Dynamikband und bringt immer wieder durch pointierte Nebenstimmen, geschärfte Rhythmik und akzentuierte Streichermotive eine beunruhigende, konfliktfördernde Atmosphäre ins Bild. Die Berliner Philharmoniker widmen dieser exponierten Charakterisierung der Paradeoper der deutschen Romantik einen qualitativ hochwertigen Beitrag.

Max wird nicht als Jäger gesehen, der Pech hat, sondern als ein Träumer und Phantast mit Angst, auch vor dem, was zwischen dem heimgekehrten Haudegen Kaspar (adäquat in Stimme und Ausstrahlung: Matti Salminen) und Agathe vielleicht einmal war. Deshalb die atypische Besetzung mit dem ausdrucksintensiven, auch präsenten, doch eher dem Charakterfach zuzuordnenden Endrik Wottrich. Luba Orgonašova singt die Agathe mit schön durchgebildetem Sopran und leuchtender Höhe, bezaubert durch ihr gefühlvolles, kultiviertes piano. (Eine Delikatesse: „Und ob die Wolke“). Dafür nimmt man leicht gefärbtes Deutsch in Kauf, aber ein verkrampft radebrechender Förster Kuno ist unakzeptabel, weil an sich problemlos besetzbar. Christine Schäfer kann sich als sorgfältig und jugendlich-schlank singendes Ännchen mit aparter Höhe jedem Vergleich stellen, was man von dem stimmlich überforderten Wolfgang Holzmair nicht behaupten kann. Kurt Moll würzt mit solider Baßkultur diese trotz stark gekürzter Prosa anschauliche, sehr stimmungsvolle und nicht zuletzt durch emotionalen Tiefgang packende Einspielung.

Hermann Schöneegger



Eine zweite Wiedergutmachung.



Zemlinsky, Der Zwerg (Gesamtaufnahme); Soile Isokoski (Donna Clara), Iride Martinez (Ghita), Andrew Collins (Don Estoban), David Kuebler (Der Zwerg) u.a., Frankfurter Kantorei, Gürzenich-Orchester Kölner Philharmoniker, James Conlon; EMI 2 CD 5 66247 2 (WD: 86'35") DDD

Aufnahmedatum: 1996

Klangbild: Orchester plastisch, Stimmen eher flächig.

Fertigung: Einwandfrei; Oscar Wildes „Der Geburtstag der Infantin“ als zweite Textbeilage.

Zemlinskys Einakter „Der Zwerg“, 1922 in Köln uraufgeführt, erlitt das Schicksal der meisten Opern jüdischer Komponisten aus dieser Zeit: Nach erfolgreichen Aufführungsserien an den ersten Bühnen der Republik verschwand er in der Nazi-Zeit von den Spielplänen und konnte dort auch nach dem Krieg nicht mehr Fuß fassen. Wie im Falle von Schreker setzten auch bei Zemlinsky die Versuche einer Wiedergutmachung relativ spät, nämlich gegen Mitte der siebziger Jahre ein. Die Hamburgische Staatsoper erfocht mit dem „Zwerg“ einen eindeutigen Erfolg, der mit einer Rückkehr des Stückes ins Opernrepertoire verbunden war. Der kleine Wermutstropfen dabei: Der Regisseur Adolf Dresen glaubte die Spielbarkeit des Werkes nur durch eine grundsätzliche Bearbeitung des Textes sicherstellen zu können. „Der Geburtstag der Infantin“, wie das überarbeitete Stück in Anlehnung an die literarische Vorlage von Oscar Wilde nun hieß, war dennoch ein Meilenstein in der bis heute anhaltenden Zemlinsky-Renaissance. Daß die Oper auch ohne wohlmeinende Retuschen von fremder Hand überlebensfähig ist, erweist nun der Mitschnitt einer konzertanten Aufführung unter James Conlon, die sich nicht auf die Original-Partitur stützt, sondern auf eine Fassung „letzter Hand“, in der Änderungen berücksichtigt sind, die der Theaterpraktiker Zemlinsky anlässlich der Prager Inszenierung von 1926 vorgenommen hatte. Der Dirigent nähert sich den Klangversuchungen der Partitur mit einer gewissen Scheu, d.h. er verfällt nicht den sensualistischen Oberflächenreizen, sondern setzt bei souveräner Gesamtdisposition mehr auf lyrische Inbrunst und kammermusikalische Feinheiten. Es ist nicht seine Schuld, wenn sich die Sänger nicht genügend plastisch aus dem Orchesterklang herausheben. Neben der Aufnahmetechnik ist dafür die mangelhafte Textverständlichkeit verantwortlich zu machen. Dieser Einwand betrifft indes nicht den Protagonisten David Kuebler, der deutlich werden läßt, daß der Zwerg ein junger Mann ist, der sich bis zu seinem Blick in den Spiegel für unwiderstehlich hält. Soile Isokoski legt die Infantin als eine Schwester der Salome an und zeigt Gespür für das spezifische „Parfüm“ der Musik. Die übrigen Rollen werden von sehr jungen Ensemblemitgliedern der Kölner Oper eher unidiomatisch gestaltet.

Ekkehard Pluta

JAZZ



Leichtfüßig.



Cuypers, Songbook; Leo Cuypers (Klavier); BVHAAS/Sunny Moon CD 9502 (WD: 65'01") DDD

Aufnahmedatum: 1995

Klangbild: Natürlicher Live-Klang.

Fertigung: Einwandfrei.

Obwohl Leo Cuypers (Jg. 1947) ungefähr zehn Jahre lang Mitglied des Willem Breuker Kollektief war und bereits durch die Veröffentlichung diverser Schallplatten und CDs, wie zum Beispiel der „Zeeland Suite“, hervorgetreten ist, ist dieser niederländische Pianist und Komponist in Deutschland nahezu unbekannt. Daß dies völlig zu Unrecht so ist, beweist die bei der niederländischen Firma BVHAAS erschienene CD „Songbook“, die nur Kompositionen dieses außergewöhnlichen Musikers enthält.

Da das „Songbook“ ursprünglich als Studioalbum geplant war, nahm Cuypers in den ersten Augusttagen 1995 in einem Studio in Middelburg einige der Songs auf, die das Material seiner Soloauftritte bilden. Die vorliegende CD ist jedoch der Mitschnitt eines Konzertes, das Cuypers am 5. August 1995 im Garten des Centrum Nieuwe Muziek Kloveniersdoelen in Middelburg vor einer kleinen Schar Zuhörer gab.

Die hörbar entspannte Atmosphäre, bei der diese Aufnahmen entstanden und der Titel „Songbook“ können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Album ein durchstrukturiertes und eng zusammenhängendes Gesamtwerk ist, dessen Sinn sich einem erst – im Gegensatz zu gewöhnlichen Songbooks – beim kompletten Hören erschließt.

Das Motto dieses Songbooks könnte der alte Harry James-Hit „It seems to me, I've heard that song before“ sein, da Cuypers es versteht, dem Hörer den Eindruck zu vermitteln, er spiele Standards, deren Titel einem gerade nicht parat sind.

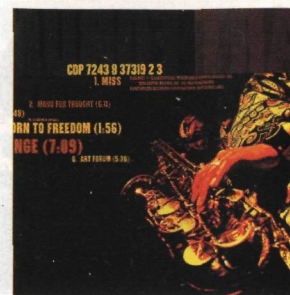
Ein ephemeres Thema, ein kleines melodisches Zentrum scheint in alle 17 auf der CD versammelten Kompositionen eingewoben zu sein, um nur hier und da unter den eigentlichen Themen hervorzuscheiden. So macht Cuypers die nur lapidar „Songs“ genannten Stücke dieses Albums zu Variationen eines nicht greifbaren Hauptthemas. Den Eindruck, fast vergessene alte Bekannte wiederzuerkennen, bekommt man auch nicht zuletzt durch sein virtuosos Spiel, das Einflüsse vieler großer Jazzpianisten zeigt. Am deutlichsten scheinen Keith Jarrett (nach dem auch ein Stück betitelt ist), Abdullah Ibrahim und Lennie Tristano ihre Spuren gelassen zu haben.

Das „Leo Cuypers Songbook“ ist ein Sommerabend mit einem leichtfüßigen und virtuosos Pianisten, an dem man etwas melancholisch zurückbleibt und sich fragt, warum man ihn nicht schon viel früher gehört hat.

Holger Erik Wiedenried



Easy Listening.



Greg Osby, Art Forum: Miss D'Meena, Mood For Thought, I Didn't Know About You, 2nd Born To Freedom, Dialectical Interchange, Don't Explain, Half Moon Step, Perpetuity; Greg Osby (as, ss), James Williams (p), Bryan Carrott (vi-braphone), Lonnie Plaxico (b), Jeff „Tain“ Watts (dr) u.a.; Blue Note/EMI CD 7243 8 37319 2 (WD: 57'31") DDD

Aufnahmedatum: (P) 1996

Klangbild: Präsent.

Fertigung: Schon im Design ganz bewußt auf „alt“ gemacht.

Mein Gott, sind alle Jazz-Musiker vernünftig geworden? Ist die Rückorientierung weiterhin richtungsweisend? So viele Neuerscheinungen, so oft gute, ja, geschmackvoll gemachte Musik. Dabei scheint das Wörtchen „gemacht“, das eigentlich wichtige.

Nun möchte man nicht zu jenen ewig Gestrigen gehören, die das Neue stets mit dem Alten vergleichen, um anzumerken, daß früher alles besser war (vor allem die Musik) – ein Urteil, das sich oft auf nostalgisch verklärte Erinnerungen stützt, zwischen Gefühl und Ahnung im Bereich des Nebulösen wurzelt, sich damit einer argumentativen Nachprüfbarkeit entzieht. Wenn aber Greg Osby, einer der unbändig innovativen Youngster (wenngleich ich zugeben mit Osbys M-Base-Projekten nichts anfangen konnte), nun „Easy Listening-Jazz“ produziert, der (bis auf wenige Stücke) stimmungsmäßig perfekt die Musik der späten 50er nachahmt, dann beschleicht einen das Gefühl, einem „falschen Fünfziger“ aufzusitzen. Womit wir bei der Frage angekommen wären: Wie wichtig ist die Haltung hinter der Musik für die Qualität derselben?

Jazz, damals ganz in gesellschaftlicher Nonkonformität angesiedelt, transportierte im besten Fall eben auch dieses Nichtangepaßte. Das hier gänzlich – und bei vielen vergleichbaren Aufnahmen – einer heutigen Virtuosität und instrumentalen Glätte zum Opfer gefallen ist. Was aber ist dieses Nichtangepaßte? (Womit wir wieder weitgehend beim Fühlen angekommen wären!) Vielleicht eine Musik, die man mit vielen Attributen belegen könnte, nur nicht mit dem Wörtchen „vernünftig“. Und diese Aufnahme enthält eben nichts außer gut gemachter „vernünftiger“ Musik.

Tilman Urbach



Musikszene
Schweiz

Ballett-Einakter

(1942/43)

Einer der Höhepunkte aus
dem Schaffen Sandor Veress'
(1907-1992)



SÁNDOR VERESS

Társzili Katicza – Sinfonia Minneapolitana



MGB

MGB CD 6130 DDD (P) 1996

Love-Story mit Happy End

Hauptplatz eines ungarischen Dorfes.

Königspalast in der Mitte zu Füßen
eines Hügels.

Hauptmann ist von Katiczas Schönheit

betört, wird aber zurückgewiesen •

Tanz Katiczas und ihrer Freundinnen

• Rache des zurückgewiesenen

Hauptmannes • Prinz tröstet Katiczas

mit einem Palotás • Glücklicher

gemeinsamer Csárdás Tanz • Katiczas

listige Rache am Hauptmann • Ein

fremder Zauberer löst alle

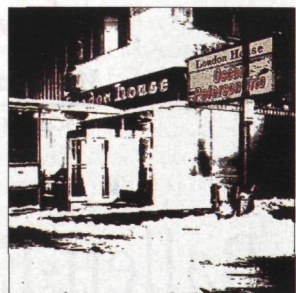
Verwicklungen • Katiczas und der Prinz

heiraten und das ganze Volk nimmt

teil am Glück des jungen Paares.



Oscar at his best!



Oscar Peterson Trio, The London House Sessions (Vol. 1-5): I've Never Been In Love Before, In The Wee Small Hours In The Morning, Whisper Not, Kandota's Blues, Tricortism, On Green Dolphin Street, Old Folks, Yesterdays, Diablo, No Greater Love, I Remember Clifford, Autumn Leaves u.a.; Oscar Peterson (p), Ray Brown (b), Ed Thigpen (dr); Verve/Motor Music 5 CD 314 531 766-2 (WD: 5 Std. 30'11") AAD?

Aufnahmetermin: 1961

Klangbild: Altersbedingte Verzerrungen; Gläserklirren, Clubgeräusche aller Art; sonst erstaunlich plastisch.

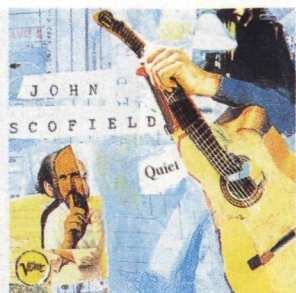
Fertigung: Graphisch sehr ansprechendes Booklet; Seiten unvollständig, teilweise verkehrt geheftet.

Er war gleich voll da: Oscar Peterson, gleichermaßen druckvoll wie lyrisch veranlagt, gefühlvoll süffig, rhythmisch zupackend; stilistisch situiert am Schnittpunkt von auslaufender Swing-Ära und beginnender Bop-Phase. Seine besten Aufnahmen sind die mit seinem Trio, dem schon legendären Ray Brown am Baß, dem bis zur Unauffälligkeit verlässlichen Drummer Ed Thigpen. Das freundschaftliche Klima der Gruppe mag eine Anekdote verdeutlichen: Um ihn zu necken, erzählte Peterson seinem Bassisten häufig während des Auftritts, Oscar Pettiford befinde sich im Publikum. Ray Brown, für den Pettiford eine Art Übervater war, zahlte es seinem Boß heim, indem er behauptete, Art Tatum säße an der Bar. Eines Tags war Tatum tatsächlich anwesend – Peterson war so konsterniert, daß er das Set sofort abbrach. In der Tat war und ist Art Tatum der wichtigste stilistische Bezugspunkt für Peterson: Seine starke linke Hand, die eine Rhythmsection nahezu überflüssig machte, seine stupende Virtuosität. Aber während Tatum schwer auszurechnen war, zu unkalulierbaren Ausbrüchen neigte, mitunter seine Begleiter unfreiwillig abhängte, schweißten die Jahre das Peterson Trio zu einem erratischen Block zusammen. Mit den nun vorliegenden Chicagoer Live-Sessions sind nicht nur vier wichtige Trio-Aufnahmen im Pack erneut zugänglich gemacht (es handelt sich um „Put On A Happy Face“, „The Trio“, „The Sound Of The Trio“, „Something Warm“), sondern auch unveröffentlichtes Material aus den fast zehnstündigen Club-Sittings. Daß sich Petersons Stil nie wesentlich verändert hat – auch das zeigen die London House Sessions –, mag man ihm mit Recht vorwerfen. Aber Vorwurf hin oder her – hat man sich einmal auf diese Musik eingelassen, so zählen keine Argumente mehr, hinweggefegt von der virtuos-fröhlichen, den wuchtig vitalen Akkorden, der Skalen jagenden rechten Hand – gleißend unterstützt vom hellen Beckenpuls Thigpens, den solide treibenden Basslines von Ray Brown, zugespitzt allein auf die pianistische Wendigkeit des Meisters.

Tilman Urbach



Ganz anders, ganz neu.



John Scofield, Quiet: After The Fact, Tulle, Away With Words, Hold That Thought, Door #3, Beside Manner, Rolf And The Gang, But For Love, Away, John Scofield (g), Wayne Shorter (ts), Randy Brecker (tr, flügelhorn), John Clark, Fred Griffin (french horn), Charles Pillow (alto flute, english horn, ts), Lawrence Feldman (alto flute, flute, ts), Roger Rosenberg (b-cl.), Howard Johnson (tuba, baritone-sax), Steve Swallow (b), Bill Stewart, Duduka DaFonseca (dr); Verve/Motor Music CD 533 185-2 (WD: 50'58") DDD

Aufnahmetermin: 1996

Klangbild: Präzis durchsichtig.

Fertigung: Einwandfrei.

Wenn ein als sperrig bekannter Musiker Balladen aufnimmt, riecht dieses Unterfangen bereits im Vorfeld nach kommerziellem Interesse. Nicht selten haben große Konzerne auf diese Weise ehrgeizigen (Jung-)Musikern „die Zähne gezogen“, kreatives Potential ruiniert. Hat also John Scofields jüngstes Unternehmen mit solchem Ansinnen zu tun? Ist damit sein Wechsel von Blue Note zu Verve zu erklären?

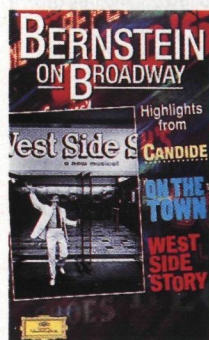
So einfach scheint es in diesem Falle nicht: Dazu ist diese Platte zu widersprüchlich, schillernd, auch irritierend angelegt. Und sie ist gerade was die Arrangements anbetrifft von einigem Raffinement. John Scofield, dessen Stärke nie im Eleganten, nie im technisch Manierierten lag, hat sich hier ganz auf die akustische Gitarre, mehr noch auf die darmsaitenbespannte Konzert-Gitarre eingelassen. Ein heikles Unterfangen, weil Scofield über vieles verfügt, aber nicht über einen variablen, klassisch geformten „Ton“. So klingt hier manches hölzern, mitunter geradezu unbeholfen. Gerade durch diesen „unakademischen Ansatz“ aber entgeht Scofield dem seichten Dahinmusizieren, dem kitschig Eingefärbten, unterläuft nachgerade die Erwartungshaltung, die die akustische Gitarre stets in Begleitung hervorzurufen imstande ist. Auch hat sich Scofield nicht für ein sanftes Streichensemble, sondern durchaus instinktiv für eine straff unpräzise Bläserbegleitung entschieden. Und in dieser achtköpfigen Crew, der Star-Trompeter Randy Brecker vorsteht, lauert eine weitere Überraschung – und die heißt: Wayne Shorter. So präzise selbstsicher und einfallsreich hat man ihn schon lange nicht mehr gehört.

Überhaupt übertrifft sich diese Aufnahme durch die Selbstverständlichkeit (nicht Selbstgefälligkeit) ihrer musikalischen Darbietung selbst. Da gibt es kein Ausschieren, kein auftrumpfendes Präsentieren – gerade Steve Swallow (dem erstaunlicherweise noch niemand die Goldmedaille für den effizientesten, dabei bis zur Langeweile unscheinbaren Bassisten verliehen hat), paßt haargenau in dieses Konzept: Absolut sophisticated. Eine durchaus lohnende Anschaffung also!

Tilman Urbach

VIDEO

Bernstein on Broadway – Highlights aus On The Town, Candide und West Side Story (The Making of the Recording); Frederica von Stade, Thomas Hampson, Samuel Ramey, Jerry Hadley, June Anderson, Della Jones, Christa Ludwig, Nicolai Gedda, Kiri Te Kanawa, José Carreras u.a., London Voices, London Symphony Chorus and Orchestra, Michael Tilson Thomas, Leonard Bernstein; (AD: 1992, 1989, 1984) DG VHS 073 122-3 (WD: 74')



Bernstein on Broadway – der Titel ist leicht irreführend. Denn zu sehen sind nicht Ausschnitte und Höhepunkte aus Broadwayproduktionen, wie man vielleicht vermuten könnte. Vielmehr ist dies eine Kompilation der bekanntesten Songs aus den Bernstein-Musicals in Mitschnitten aus konzertanten Aufführungen. Wer also etwas Bühnen-Action oder Choreographien erwartet, ist hier an der falschen Adresse. Besonders viel ist dem mehr oder weniger statischen Vortrag der Solisten bei ihren Songs, die im Falle von „Candide“ und „West Side Story“ noch dazu vom Notenpult abgesungen werden, dabei optisch nicht abzugewinnen. Und auch der Mitschnitt für die Aufnahme-Session der „West Side Story“ mit Kiri Te Kanawa und José Carreras hat für den Zuschauer kaum gesteigerten Informations- oder Unterhaltungswert, denn über das bloße Abfilmen der Sänger vor ihren Mikrofonen geht das Ganze nicht hinaus. Von so etwas wie einer „Dokumentation“ kann man weiß Gott nicht sprechen. Worin könnte also das Kaufargument für diese Videoproduktion liegen, wenn es ähnliche Kompilationen bereits x-fach in den verschiedensten Besetzungen auch auf CD schon gibt? Denn wenn die Rückseite der Videohülle vor prominenten Namen auch nur so strotzt – eine Garantie für Qualität ist das noch lange nicht. Die Leistungen sind im Großen und Ganzen zwar durchaus solide, aber keineswegs so umwerfend, als daß man mit den sich anbietenden Alternativen aus dem Katalog klanglich und auch sonst nicht doch besser bedient wäre. Nein, das wirkliche Argument für die Produktion ist Bernstein selbst, der bei „Candide“ und „West Side Story“ – wenn auch immer nur in relativ kurzen Einblendungen – in seiner sympathisch lockeren, impulsiven und ansteckenden Art am Pult zu erleben ist. Wem das genug „Lennie“ ist, der hat sicher Spaß an den Aufnahmen. Ärgerlich ist freilich, daß man es wieder einmal nicht der Mühe wert gefunden hat, den Bernstein-O-Ton auch für das deutsche Publikum verständlich zu machen und mit entsprechenden Untertiteln zu versehen. Offensichtlich fehlt es in den Chef-Etagen der internationalen Schallplattenfirmen noch immer an der Einsicht, daß englisch bzw. amerikanisch nicht die Sprache aller Menschen ist und die sprachliche Aufbereitung für die jeweiligen nationalen Märkte ein Service ist, den der Käufer für sein Geld eigentlich erwarten darf.

Alfons Hirth

Ganz Auge und Ohr für klassische Musik

1.056 Seiten

200 Komponisten

600 Orchesterwerke

800 CD-Empfehlungen

155 Musikbeispiele auf der 12 CD-Edition mit den besten Einspielungen von Decca, Deutsche Grammophon und Philips Classics

SUPER PREIS
DM 98,- (Buch)
DM 149,- (CD-Edition)
(unverbindliche Preisempfehlung)



Harenberg Verlag



Das Buch: 1056 Seiten, mit weit über 2000 Abbildungen, durchgehend Farbe, Ganzleinen, Fadenheftung. Mit Glossar, Dirigentenlexikon, Chronologie, Werke- und Personen-Register und 800 CD-Empfehlungen der Redaktion »FonoForum«.

Die 12 CD-Edition: 155 Musikbeispiele (jeweils vollständige Sätze) der besten Orchester, Dirigenten und Solisten. Über 15 Stunden Highlights der Orchestermusik.



Klassische Musik.
FONO FORUM